



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Steffen, N.: Briefe eines Luxemburgers an einen Landsmann : erster Brief.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

zuweisen den ganzen Gegenstand verdeckende Zettel, welche seinen Namen, seine Adresse, und die Art seines Geschäfts allen Besuchern der Ausstellung bekannt macht, bemerklich gemacht. Ein gewisser Ph. Hickmann aus Raaden in Böhmen hat ein großes Modell des Salomonischen Tempels ausgestellt, das mit vielem Fleiß gearbeitet, aber absolut werthlos ist. Er will es um 2000 Gulden verkaufen. Ein Schirm-Fabrikant verkauft Sonnenschirme mit dem Bilde des Weltausstellungs-Palastes und dem Portrait des Kaisers, des Baron Schwarz &c. Auch „Alterthümer“ aller Art werden uns geboten, griechische Vasen aus Athen, ein alter Nürnberger Schrank, eine alte Wandvertäfelung u. A. Viele Aussteller haben einen vollständigen Laden etablirt, aus welchem sie alle gewünschten Gegenstände sofort fortgeben und viele derselben, vor Allem die beiden Damen aus Rio de Janeiro, welche die allerdings überaus werthvollen Brasilianischen Federblumen verkaufen, machen glänzende Geschäfte.

Im Park, welcher den Industrie-Palast umgiebt, findet sich eine reiche Sammlung von Annexen und Pavillons verschiedenster Art und verschiedensten Zweckes, Ausstellungs-Räume, Luxusbauten wie der Kaiser-Pavillon, der Palast des Rhedive, das Persische Haus &c. Leuchtturm, von welchem Abends elektrisches Licht gezeigt wird, Grab-Denkmäler, eine Wasseruhr, Gartenmöbel, eine Buchhandlung, Buden in welchen Pariser Waffeln gebacken, Bouillon aus Wildpret aus dem nördlichen Rußland verschenkt, Billets für alle Vergnügungsorte Wiens verkauft werden und vor Allem Restaurationen und Cafes aller Art mit und ohne Musik. Ein Cafehaus hat zur Bedienung Mädchen in Schweizer-Costüm, ein anderes solche in (ganz unechtem) Italienischem Costüm. Die Kellnerinnen in einem Wiener Cafehaus sind als „Türkinnen“ verkleidet, bei welchen aber nichts echt ist, als die Unsauberkeit dieser Mädchen. An anderen Orten wird Chokolade und Eis fabricirt und sogleich verkauft, an einem dritten Taschentücher mit bildlichen Darstellungen bedruckt. Auch die „Neue Freie Presse“ kann man hier in einem besondern eleganten Pavillon entstehen sehen. Und das bunte, schaulustige Publikum trägt wesentlich mit dazu bei, das interessante Bild dieser großen Weltmesse zu vervollständigen.

B—au.

Briefe eines Luxemburgers an einen Landsmann.

Erster Brief.

Ich bin gerne bereit, die Frage: — „Deutschland oder Frankreich“ — mit dir zu erörtern, und dir die Gründe für meine Ansichten anzugeben. Ich wünsche, daß diese unsere Erörterung mit aller Gelassenheit,

ohne alle Leidenschaftlichkeit geschehe. Ferner wünsche ich, daß du die Sache nicht allein von deinem, sondern auch von meinem Standpunkte aus betrachten möchtest. Du stellst dich auf den rein particularistischen, den spezifisch Luxemburgischen Standpunkt. Das vermag ich nicht. Ich muß die Sache aus einem höheren, allgemeineren Standpunkte ansehen. Ein jedes Ding hat seine zwei Seiten, auch die Frage, die uns hier beschäftigt. Wir wollen uns die beiden Seiten dieser Frage klar zu machen suchen. Dann erst können wir füglich das Für und das Wider erörtern. Du sagst, kein vernünftiger Mensch handele ohne Ursache und Ueberlegung, und scheinst dabei einen Zweifel an meiner Vernünftigkeit ausdrücken zu wollen. — Du nennst meine Parteinahme für Deutschland gegen Frankreich eine Marotte, sagst: Niemand im ganzen Lande theile meine Ueberzeugungen in dieser Hinsicht. — Bist du dessen wirklich so ganz sicher? Ich, mein Freund, habe neben meinen andern Ueberzeugungen auch die, daß alle unparteiischen und unvoreingenommenen gebildeteren Luxemburger, wenigstens in der Hauptsache, meine Ueberzeugungen in Betreff Deutschlands und Frankreichs theilen. Ich gebe gerne zu, daß diese Leute in der Minorität bei uns sind. Doch das beweist für mich gar nichts. Ich glaube fest, daß die Minorität in Fragen wie diese weit öfter im Rechte ist, als die Majorität. Das Dictum „Vox populi vox Dei“ hat für mich keinen großen Werth. Auf die Popularität, die du so hoch zu stellen scheinst, gebe ich gar nichts. Der große Haufe preist den, der ihm hoffirt, seinen Leidenschaften schmeichelt. Wer ihm dagegen aufrichtig die Wahrheit sagt, den haßt und verhöhnt er. Der Janhagel kann eben die Wahrheit nicht vertragen. Und glaube ja nicht, daß ich bloß den gemeinen, ungebildeten Mann zum Janhagel zähle. Was also deine gepriesene Popularität betrifft, so wollen wir darüber kein weiteres Wort verlieren. Was hingegen die Achtung meiner Mitbürger betrifft, so halte ich darauf so sehr als irgend einer. Doch ist meine Ueberzeugung, daß diese Achtung erzwungen, nicht erschmeichelt werden muß. Wir achten nicht, wen wir wollen, sondern wen wir achten müssen. Mit dem Haß ist das was anders. Wir können sogar denjenigen hassen, den wir hochachten müssen. Ich kann den Haß ertragen, den ich nicht verdiene. Für die Achtung meiner bessern und vernünftigeren Mitbürger will, und kann ich allein Sorge tragen. —

Du fragst, was ich Großes und Löbliches an Preußen finde, und willst dir den Anschein geben, als haltest du Deutschland für weiter nichts, als für ein vergrößertes Preußen. Ich will dir sagen, was ich an diesem Preußen groß und rühmlich finde: es hat den Dualismus und den Jesuitismus aus Deutschland ausgewiesen, und so die Größe, den Ruhm und die Macht, und, was die Hauptsache ist, die Einigkeit Deutschlands möglich ge-

macht und bewirkt. — Du sagst, Preußen beherrsche Deutschland mit eiserner Ruthe. Wenn das wirklich der Fall wäre, so würde Deutschland in der That die Ruthe verdienen. Aber ich weiß, was du meinst: du willst sagen, Preußen verbreite sein strammes Regiment auch in den übrigen Staaten des deutschen Reiches, vorzüglich willst du auf das preußische Heerwesen und den strammen Dienst bei demselben anspielen. Aber, lieber Freund, wem verdankt denn Preußen seine Größe und seine hervorragende Stellung in Deutschland, wenn nicht seinem strammen Regiment? und wem verdankt Deutschland seine Siege und seinen Ruhm während des letzten Krieges, wenn nicht dem preußischen Heerwesen, und der Führung Preußens? — Und dann erlaubst du mir auch wohl noch diese Frage: Was wollte heute Europa thun, ohne die regierungstreuen Heere Deutschlands, der schwarzen und der rothen „Internationale“ gegenüber, die mit vereinten Kräften überall auf den Umsturz und das Chaos losarbeiten, wo man sie nicht gewähren, nicht unumschränkt herrschen läßt? — Ohne das stramme deutsche Heerwesen, die regierungstreuen deutschen Heere, bliebe Europa keine andere Wahl, als sich, an Hand und Fuß gebunden, dem Ultramontanismus, in dessen Bund die rothe Internationale steht, zu unterwerfen. —

Du fragst ferner, was denn unser Land Deutschland verdanke, und meinst dabei, unsere Aufnahme in den deutschen Zollverband sei nicht unsertwegen, sondern zum Vortheile Deutschlands, geschehen, indem du jedoch eingestehst, daß auch wir dadurch gewonnen haben. Ei! Freund! was willst du denn mehr? Der deutsche Zollverein hat unsere Großindustrie ins Leben gerufen, und der Nationalreichtum hat sich bei uns dadurch ver Hundertfacht — wir verdanken überdies Deutschland unsere bessere Schuleinrichtung, unser freisinnigeres Schulgesetz, mithin den Aufschwung unseres Volksunterrichtes und unserer Volksbildung. — Nun, Freund, was sage ich denn weiter? Und ist dir das nicht genug? Wenn Deutschland unserer Schätze, unseres Erzeichthums bedurfte für seine Hüttenwerke an der Saar und am Rhein, wie du sagst, so verlangte es diese Schätze doch wohl nicht umsonst. Es bezahlte uns unsere Erze und unser Roheisen gerne und gut. Wäre sonst unser Erzland so schnell und so hoch gestiegen? Hätte sich unsere Eisenindustrie sonst zu dieser hohen Blüthe aufgeschwungen, unser Nationalreichtum sich in wenigen Jahren ver Hundertfacht? — Wenn ich mich daher bitter beklage, wie du sagst, über die ungerechten Schmähungen unseres Janhagels gegen Deutschland, so thue ich nur, wozu meine Wahrheitsliebe und meine Unparteilichkeit mich zwingt. Dann sagst du, wir kennen ja von Deutschland weiter nichts, als die stolzen und aufgeblasenen Junker und die rohe Soldateska unserer langjährigen preußischen Besatzung, sowie die tyrannische, rücksichtslose

Behandlung der Rekruten seitens der Unteroffiziere und *Seconde-Lieutenants*, und die Excesse der gemeinen Soldaten unserer Bürgerschaft gegenüber.

Schlimm genug für uns, Freund! wenn wir weiter nichts kennen von einem Volke, dessen Wille heute in der europäischen Politik maßgebend ist, und das so groß dasteht an Kraft, an Kenntnissen, an Wissenschaft, an Glauben und an Hoffnung — kurz, an Allem, was dem Bessern werth und heilig ist! Du hättest doch lieber sagen sollen, wir wollen von Deutschland nichts wissen, oder wollen uns den Anschein geben, als wollen wir von ihm nichts wissen. Das aber ist einfach albern, mein Freund. Ein Volk, wie das Deutsche, das bei Sedan die Heere Frankreichs gefangen genommen, und in wenigen Monaten die „große Nation“, die alle Welt für unüberwindlich hielt, sie selbst in erster Reihe, so gründlich darniedergeschlagen und besiegt hat, ignorirt man nicht. Und wenn wir wirklich Deutschland, seine Größe und seine Macht bis vor Kurzem ignorirt haben, dann, glaube mir, mein Freund, ist es hohe Zeit, daß wir uns über dasselbe eines Besseren belehren. Es dürfte uns sonst herzlich reuen, wenn's zu spät ist. — Auch wir sind ein deutscher Volksstamm. Noch mehr, wir sind mit unserer ganzen Zukunft von der Gewalt der Dinge auf Deutschland angewiesen, und wider die Gewalt der Dinge ist nicht aufzukommen. Und wir wollen thun, als ob wir Deutschland ignorirten, uns gar nicht um seine Angelegenheiten kümmern! Offen herausgesagt, mein Freund, das ist kindisch und lächerlich. — Wo ist der Mann, der Anspruch auf gesunden Menschenverstand macht, und der ein ganzes großes Volk nach einer verschwindend kleinen Anzahl seiner Soldaten beurtheilen will? Das mag der urtheils- und unterscheidungslose gemeine Haufen thun. Du jedoch und deine vielen Freunde, die es mit Frankreich halten, Ihr wollt doch nicht zum gemeinen Haufen zählen? Rohheiten und Ausschweifungen kommen auch bei der Soldateska Frankreichs vor. Der letzte Krieg hat dafür satzfame Beweise geliefert. — Auch für den Stolz und den Dünkel seiner Junker ist das deutsche Volk nicht verantwortlich. Uebrigens ist in den letzten Zeiten dieser Stolz und dieser Dünkel auf ein weit bescheideneres Maas herabgeschraubt worden. — Fürst Bismarck selbst hat in dieser Hinsicht seiner eigenen Partei gründlich heimgeleuchtet. — Was uns betrifft, so haben wir zwar nicht so viele Junker, als Preußen; aber was die Arroganz betrifft, so geben wir darin Niemandem viel nach. Unser Coupi ist ganz so groß, als das der preussischen Junker.

Dann kommst du auf die vielen und großen Verdienste, die sich das liberale Frankreich von 1795 um unser Land erworben haben soll. Was Frankreich wirklich für uns gethan hat, erkenne ich froh und willig an. Doch es handelt sich hier gar nicht darum, was Frankreich im Jahre 1795 für uns gethan hat, sondern darum, was es heute für uns thun kann und thun

will. Ich gebe zu, daß wir dem Frankreich von 1795 unsere politische, ja, auch unsere bürgerliche, unsere materielle Freiheit verdanken. Doch soll ich darum dulden, daß uns das heutige Frankreich mit sich zurückzwingt in die Finsterniß, woraus es uns, wie du sagst, früher erlöst hat? Nein, Freund, so weit geht meine Dankbarkeit nicht. Oder soll ich deßhalb Deutschland noch immer verachten, weil es früher in der Knechtschaft gelebt, sich von seinen Despoten und Despötlein Vieles hat gefallen lassen? Das fällt mir gar nicht ein. Deutschland hat den verzopften und verknöcherten deutschen Bund mit seinem reactionären Regiment heim gewiesen. Heute ist der deutsche Reichstag neben der deutschen Reichsgewalt die gesetzgebende und regierende Macht, und daß dieser Reichstag gründlich mit dem reactionären Zopf früherer Zeiten aufzuräumen gesinnt ist, und ihm dabei die Reichsgewalt treu zur Seite steht, weiß nur Der nicht, der das deutsche Volk noch immer nach der frühern preußischen Besatzung der Festung Luxemburg beurtheilt.

Wenn du gar am Ende sagst, wir verdanken unsere ganze geistige Bildung Frankreich, so will das wir doch wohl weiter nichts sagen, als unsere Fransquillons (verzeihe mir den Ausdruck, ich habe ihn nicht erfunden!) haben sich nach französischem Muster gebildet. Wieviel oder wie wenig wirklich geistige Bildung für sie dabei herausgekommen ist, darüber laß uns nicht rechten. Was ich dabei denke ist dieses: Es ist nicht alles Gold, was glänzt. — Es ist wahr, wir verdanken Frankreich und unsern Franzosenfreunden unsere Eisenbahnen. Doch glaubst du denn wirklich, daß Frankreich uns diese Eisenbahnen *simplement pour nos beaux yeux*, und ohne alle Nebenabsichten gebaut habe oder mit seinem Gelde habe bauen lassen? Nein, Freund; für so naiv halte ich dich denn doch nicht. Was Frankreich dabei wollte, war, seinen Einfluß in unserm Lande, Deutschland gegenüber, in einem Grade zu erhöhen, der es ihm ermöglichen sollte, uns früher oder später zu annektiren, und zwar auf Grund einer allgemeinen Volksabstimmung hin. Wer erinnert sich nicht an 67? Wir waren bereits an Frankreich verkauft. Unsere Franzosenfreunde jubelten. Wo blieb da ihr gepriesener Unabhängigkeitsfinn? Waren sie auch damals so stramm neutral, wie sie's heute sein wollen, und — gar nicht sind. — Höre, lieber Freund, das war die Uneigennützigkeit Frankreichs! Sie kennt doch wohl Jeder zur Genüge, um sich nicht daran weiter zu stoßen. — Oder trägst du wirklich die Ueberzeugung in dir, daß wir bei einer Annexion unseres Landes an Frankreich gewonnen haben würden? Bewiesen dann! Heute wären wir, wie Elsaß-Lothringen „erobertes“ Land und deutsches Reichsland, und unsere vielgepriesene Selbständigkeit wäre wo der Pfeffer wächst. Deutschland allein verdanken wir es, wenn wir heute noch ein selbständiges Volk sind. Schon 1867 ist das deutsche Volk aufgestanden und hat gegen unsere Einver-

leibung in Frankreich protestirt und wiederum zu Ende des Jahres 1870 hat es sich enthalten, uns zu annectiren, und zwar unter Verhältnissen, wo es ihm dazu nicht an triftigen Gründen fehlte, und wo in ganz Europa weiter kein Hahn darnach gekräht haben würde. — Das beweist doch wohl zur Genüge, daß Deutschland nicht so erpicht ist, uns zu verschlingen, als es noch vor Kurzem Frankreich war. Doch was Deutschland will, und was es im höchsten Grade Recht hat zu wollen, ist dieses: daß wir, als ein neutrales Land, auch thatsächlich neutral seien, nicht nur dem Namen nach, daß wir nicht fort und fort mit Frankreich, dem geschworenen Feinde Deutschlands, liebäugeln, und nicht ohne Unterlaß für Frankreich gegen Deutschland heßen und Ränke schmieden, wie das unsere Dunkelmänner im Bunde mit unsern Fransquillons sowohl öffentlich und laut, als still und insgeheim, thun. Singen's nicht die Späßen von den Dächern? Wenn Deutschland am Ende die Geduld verliert, und seine Hand auf uns legt, so haben wir es uns selbst, uns allein, zu verdanken. —

N. Steffen.

Zwei ungedruckte Briefe Arthur Schopenhauer's

an den

Hofrath Böttiger in Dresden.*)

1.

Weimar, den 6. Decbr. 1813.

Verehrter Herr Hofrath!

Da das Gerücht nicht meldet, daß Ihnen etwas besonderes Trauriges zugestoßen sei, hoffe ich, daß Sie den unglücklichsten Zeitpunkt Dresdens überstanden haben, ohne mehr zu leiden, als was die allgemeine Noth unabweidbar mit sich brachte.

Ich nehme mir die Freiheit Ihnen eine Abhandlung zu überreichen, welche ich bei Gelegenheit meiner Promotion habe drucken lassen. Ich habe sie in Rudolstadt, wo ich den Sommer, von allem Getümmel durch die Berge getrennt, zubrachte, ausgearbeitet, in der Absicht sie der Berliner Universität zurückzubringen. Da der Rückweg aber gar zu lange gesperrt blieb, entschloß ich mich sie der Jenaer Universität zu übergeben. Eben jene Be-

*) Mitgetheilt von J. R. Seidemann in Dresden. — Die Originale der vorstehenden beiden Briefe befinden sich auf der königlichen öffentlichen Bibliothek zu Dresden in dem Bande der Briefe an C. H. Böttiger Sohn-Schott.